

Wer bin ich?

1. Die Frage, die wir uns selbst sind

Picassos Bild „Mädchen vor dem Spiegel“ zeigt eine Frau, die sich erkennen will, aber das



Spiegelbild und sie stimmen nicht überein. Aber die Frau bleibt nicht nur bei der Betrachtung stehen, sondern sie streckt die Hand nach dem Bild aus, sucht die Berührung mit sich selbst. Da ist ein Bruch zwischen der Wirklichkeit und dem Bild davon und zugleich der tiefe Wunsch, an den Grund zu kommen.

So kann es uns auch gehen. Wir begegnen vielen Bildern von uns, Zuschreibungen von außen und innen, wir spielen verschiedene Rollen im Leben im Beruf, Familie, Freunden. Und doch kein Bild fällt ganz mit uns zusammen und doch bleibt die Frage, wer ich im Wesen überhaupt bin.

Es gibt einen wunderbaren Text von Dietrich Bonhoeffer aus seiner Zeit im Gefängnis, der genau davon spricht. „Sie sagen mir oft, ich träte aus meiner Zelle gelassen und heiter und fest, wie ein Gutsherr aus seinem Schloss. bin ich das wirklich, was andere von mir sagen oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiß? ... müde und leer zum Beten, zum Denken, zum Schaffen, matt und bereit, von allem Abschied zu nehmen? Wer bin ich? Der oder jener? Bin ich beides zugleich?“

2. Geheimnis des Selbst

Unsere tiefste Identität, unser Wesen, unser Selbst ist uns selbst verborgen. Wir können es nicht einfach anschauen und wie einen Gegenstand vor uns stellen. Das liegt zum einen daran, dass wir ja aus dieser Mitte leben. So wie das Auge, das sieht, sich nicht selbst dabei sehen kann.

So können wir uns nur indirekt im Spiegel der anderen erkennen und in den Spuren unseres Tuns und unserer Erfahrung. Auch Paulus spricht vom Spiegel, wenn er sagt, dass wir jetzt nur rätselhafte Umriss sehen und unser Erkennen Stückwerk bleibt.

Und ein zweites kommt hinzu: es braucht Zeit, erst nach und nach kommen wir uns näher und dem, wozu wir zutiefst berufen sind in dieser Welt. Erst nach und nach kommt unser Wesen zur Entfaltung. Es ist noch nicht von Anfang an fertig da, gleicht eher einem Samenkorn, in dem alles angelegt ist, dass aber Zeit braucht, bis es als Blume zur vollen Blüte kommt und ihre wahre Gestalt zeigt.

Doch obwohl uns der Seelengrund ein Geheimnis bleibt, spüren wir, ob wir in Übereinstimmung mit uns leben und handeln, ob unser Tun sinnvoll ist oder nicht. Es gibt eine Ahnung und die Sensibilität für diese Stimmigkeit kann zunehmen und wachsen.

Das ist der Sinn des geistlichen Wegs. Und geistliche Begleitung übt das ein. Sie achtet auf die inneren Bewegungen. Ignatius spricht von Trost und Misstro, an denen sich zeigt, ob Entscheidungen passen.

3. Melodie des Lebens

Um unserem Wesen und unserer Berufung auf die Spur zu kommen, ist es also wichtig, ganz gegenwärtig zu werden. Gleichzeitig braucht es den Blick zurück auf den gegangenen Weg. Aber auch unsere Sehnsucht hat ihren Platz, der Blick nach vorne in die Zukunft in das noch nicht Vollendete.

Die Berufung ist wie die Melodie unseres Lebens. Im gegenwärtigen Augenblick höre ich nur den einen Ton, die eine Stimmung, die konkrete Situation, ich sehe das Gelingen oder das Scheitern. Allein aus diesem Einzelereignis lässt sich die Melodie nicht ablesen. Nur wenn ich die Töne dazunehmen, die schon verklungen sind, Themen, die mich immer wieder begleitet haben, Impulse, die sich immer wieder gemeldet hat, komme ich mir näher. Aber zur Melodie gehören auch die Töne, die noch gar nicht gesungen sind, das Erspüren, wohin die Melodie strebt, worauf meine tiefste Sehnsucht zeigt. Und im Jetzt entscheidet sich, was der nächste Schritt ist. Diese drei Dimensionen klingen zu lassen, bringt unser Leben zur Fülle. Die Erinnerung lässt uns den Grund ahnen, aus dem wir leben, die Sehnsucht die Richtung, in die wir gehen sollen und die Gegenwart ist der Ort, wo wir entscheiden und handeln. Erst in diesem Dreiklang tritt die innere Gestalt unseres Lebens hervor und mit ihr die Ahnung, wozu wir berufen sind.

Genau darum geht es in geistlicher Begleitung: zurückzuschauen, die vergangenen Töne erinnern, den roten Faden aufdecken, so wie Kierkegaard gesagt hat, dass wir das Leben nach vorne leben, aber erst im Blick nach hinten verstehen. Und es geht um die innere Sehnsucht, die uns in die Zukunft blicken lässt, dahin, wozu uns Gott noch verlockt und was noch zur Entfaltung kommen will.

4. Angeschaut werden

Wir schauen wie durch einen Spiegel, sagt Paulus, unsere Perspektive ist begrenzt und gebrochen. Doch Paulus sagt auch, dass wir einmal erkennen werden, so wie wir selbst schon erkannt worden sind. Eher wir uns kennen, sind wir also schon erkannt – davon erzählt die Bibel immer wieder in Begegnungen mit Menschen.

Ein junger Mann kommt zu Jesus und fragt um geistlichen Rat, und ehe ein Wort fällt, sieht Jesus ihn an und gewinnt ihn lieb. Oder Zachäus. Jesus macht ihm keine Vorhaltung, aber er

schenkt ihm seine Gegenwart und Zachäus findet zu seinem wahren Selbst. Und schließlich Maria von Magdala, die verzweifelt am Grab weint und Jesus für den Gärtner Jesus hält, bis er sie anspricht und sie ihn erkennt.

Am Anfang steht die Zuwendung Gottes. In der Begegnung erkenne ich, wer ich bin, weil ich gesehen und geliebt werde, bevor ich etwas leiste und bevor ich mich selbst verstehe. Ich muss mich nicht bis auf den Grund durchschauen, weil ich angeschaut werde, und indem ich mich anschauen lasse, komme ich zu mir. So wird im Bild Picassos die Hand, die das Mädchen nach sich selbst ausstreckt, längst ergriffen, ehe sie selbst greifen kann.

„Es gibt einen Zustand des Ruhens in Gott“, schreibt Edith Stein, „der völligen Entspannung aller geistigen Tätigkeiten, in dem man keinerlei Pläne macht, keine Entschlüsse fasst und erst recht nicht handelt, sondern alles Künftige dem göttlichen Willen anheimstellt. ... Und indem ich mich diesem Gefühl hingabe, beginnt nach und nach neues Leben mich zu erfüllen. ... Dieser belebende Zustrom erscheint als Ausfluss einer Kraft, die nicht die meine ist und ... in mir wirksam ist.“

Und so komme ich am Ende zurück auf Bonhoeffers Gedicht. „Wer bin ich“ fragt er „Bin ich heute dieser und morgen ein anderer? Bin ich beides zugleich? Vor Menschen ein Heuchler du vor mir selbst ein wehleidiger Schwächling? Wer ich auch bin, Du kennst mich, Dein bin ich, oh Gott.“